

## **Vom Höhlenbär zum Batteriehuhn – zur Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung<sup>1</sup>**

Von DIETER POLEY, Heidelberg

Vor etwa zwei Millionen Jahren begann die Phase der menschlichen Entwicklung, die wir die Zeit der Jäger und Sammler nennen. Noch vor 10000 Jahren lebte die gesamte Menschheit auf dieser Kulturstufe. Doch der prähistorische Mensch war nicht nur Jäger sondern auch Gejagter, der ihm an Kraft und Schnelligkeit weit überlegenen Wildtiere. Diese Übermacht versuchte der Mensch durch Jagdzauber und Totemismus zu bannen. Die kunstvollen Felsmalereien in den Höhlen von Lascaux und Altamaria sowie die Funde des Höhlenbärenkults in verschiedenen Höhlen Kärntens geben davon beredt Zeugnis.

Doch auf den steinzeitlichen Höhlenbildern finden sich auch Hinweise für den Fang und die zeitweise Haltung von Wildtieren in Gruben und Gattern. Diese Haltung von Wildtieren markiert auch den Beginn der Haustierwerdung. Der Augenblick, in dem es dem Menschen gelang, ein Tier unter seine Gewalt zu bringen, das stärker, schneller und schwerer war als er, rief nicht nur eine technische, sondern auch eine geistige Umwälzung hervor.

Mit dieser Umwälzung und der sich daraus entwickelnden Kultur – die Historiker sprechen von der neolithischen Revolution – begann der eigentliche Aufstieg der Menschheit. Haustiere und Nutzpflanzen bilden bis zum heutigen Tag das Fundament der Ernährung von uns Menschen. Als erster Schritt zur vertieften Kenntnis von Tieren ist deren Domestikation in der Steinzeit zu sehen. Hund, Schaf, Ziege, Rind und Pferd, Taube, Ente, Gans und Huhn kommen von Wildformen her, die verschiedene, aber passende Voraussetzungen für die Haltung und Züchtung durch den primitiven Menschen mitbrachten. Die Beobachtung und Nutzung der etho-ökologischen Präadaptationen jener potentiellen Haustiere ist eine sehr beachtliche erste vorwissenschaftliche Leistung gewesen. Die Tierwelt bestand für den Menschen fortan aus Haustieren und Wildtieren. Die für seine Ernährung wichtigen Haustiere mußte der Mensch füttern, tränken und vor allem auch gesund erhalten. Es ist dies gleichzeitig der Beginn der Tierheilkunde.

Wildtiere hingegen wurden weiterhin gejagt und auch gefangen. Sozusagen von der Sorge um das tägliche Brot befreit, konnte eine neue Art von Pflegeverhalten des Menschen in bezug auf die Wildtiere entstehen. Diese nicht von Nützlichkeitskriterien beeinflusste Form der Haltung von Wildtieren entwickelte sich vor allem an den Herrscherhöfen, weniger in bäuerlichen Bereichen. Ähnlich verhielt es sich mit der Jagd. Nur an den Höfen gab es für die Menschen Mußezeiten, in denen sie sich dem Fang und der Jagd der Wildtiere widmeten. Da die weltliche Herrschaft sehr häufig

---

<sup>1</sup> Vortrag aus Anlaß der Verabschiedung von Prof. RUDOLF IPPEN in den Ruhestand, am 24. IX. 1994 gehalten



die religiöse Führerschaft mit einschloß, dienten Fang und Haltung von Wildtieren auch dem Zweck, Opfertiere, Kulttiere und Götterboten vorrätig zu haben. Solche nicht von der Nützlichkeit diktierten Tierhaltungen markieren deshalb nicht den Anfang von Zivilisation, sondern sind kennzeichnende Merkmale von Hochkulturen.

Millionen von Tieren waren in den vergangenen Jahrtausenden für die Machthaber dieser Welt grundlegende Faktoren, ja Eckpfeiler der Politik. Zwischen Mensch und Tier bestand bis ins Zeitalter der Maschine hinein ein Bündnis, das für den Gang der Geschichte von eminenter Bedeutung war. So übernahmen Pferde, Hunde, Elefanten, Dromedare und Kamele oftmals sehr bedeutende Rollen im Ablauf der menschlichen Geschichte. Die Eroberung der Fanggründe von Bibern, Edelmardern, Fischottern, Hermelinen und Zobeln brachte für den eurasischen und nordamerikanischen Kontinent gravierende Ergebnisse.

ARISTOTELES, GESSNER, LINNÉ, CUVIER, LAMARCK, DARWIN und viele andere Naturforscher katalogisieren und ordnen das Reich der Tiere. Die Tierwelt, mit der der moderne Mensch derzeit die Biosphäre der Erde teilt, ist von einer kaum zu überschauenden Vielfalt: Mehr als 1,2 Millionen Arten sind bekannt. Fast sechs Milliarden Menschen konkurrieren um den gleichen Lebensraum.

Mit fortschreitender Entwicklung von Technik und Medizin hat die sich erfolgreich vermehrende Art *Homo sapiens* damit begonnen, Flora und Fauna zu verdrängen, zu dezimieren und auszurotten. Die mit der Erdbevölkerung zunehmende Zahl der landwirtschaftlichen Nutztiere zerstört einerseits große natürliche Lebensräume, andererseits werden sie in den Industriestaaten unter artfremden, industriellen Bedingungen gehalten. Diese Entwicklung des rücksichtslosen Umganges mit Wild- und Nutztieren hat in den wohlhabenden Staaten zu vielerlei Schutzgesetzen und Schutzorganisationen geführt. Eine Aufzählung der im Tier- und Artenschutz tätigen Vereinigungen mit teilweise stark divergierenden Zielvorstellungen ist wegen vieler Neugründungen nicht möglich. Gemeinsam ist allen der Kampf um Spendengelder und der Einfluß auf die Gesetzgebung.

Ein Großteil von uns ist heute mit Tieren nicht mehr vertraut. Weit mehr als die Hälfte aller Stadtbewohner ist ohne Tier aufgewachsen. Eine rein ökonomische Nutzung des Tieres erscheint unter heutigen Bedingungen als eine Aufforderung an den Tierschutz, hier verhindernd zu wirken. Das Verhältnis des Menschen zum Tier wird nicht mehr durch sachliche Notwendigkeiten bestimmt, sondern wird zum Gegenstand von Rechtsnormen und von Gefühlsregungen. Es gibt viele Indizien dafür, daß Tierschutz und Artenschutz Themen sind, die für einen Teil der Bevölkerung nicht primär unter Sachgesichtspunkten beurteilt werden; für diese Gruppen handelt es sich um Moralfragen in der Verkleidung als sachliche Alternativen. Und diese Moralfragen werden als eine Trennung der Menschen nach guten und bösen ganz in der Tradition religiöser Bewegungen empfunden. Die Politik griff die Argumentation einer sich schnell radikalierenden Minderheit auf und versuchte sie in Gesetzesänderungen zu überführen. Der Weg dahin führt über die Berichterstattung in den Medien, die bloße Behauptungen von Mißständen ungeprüft weitergeben oder bewußt selbst aufstellen. Damit wird das Klima geschaffen, das es Minderheiten erlaubt, über Politiker die Gesetzgebung für ihre Zwecke zu instrumentieren. Die Panikmache in den Medien ist aber nötig für die Reglementierung, weil sonst nämlich für die Öffentlichkeit ein dringender Regelungsbedarf nicht erkennbar würde.

Das Tier wird als eine Art Mitmensch vorgestellt, und entsprechend werden ihm



dann die gleichen Gefühlsregungen zugeschrieben, wie sie für uns gelten. Daß dies so widerspruchslos auch bei Akademikern geschehen kann, ist ein erneuter Ausdruck des Fehlens klarer Maßstäbe und eindeutiger Erfahrungen in unserem Umgang mit Tieren. Die Einfügung der Formulierung in das Tierschutzgesetz, daß Tiere Mitgeschöpfe des Menschen seien, verdient große Beachtung. Hier wird ein religiöses Bekenntnis gewissermaßen zur Präambel eines Sondergesetzes.

Artenschutzbestrebungen der Zoos durch Nachzucht von bedrohten Tierarten werden beispielsweise in nicht wenigen Fällen durch die Tierschutzgesetzgebung unmöglich gemacht. Der absolute Schutz des Individuums, des Einzeltieres, verstellt den Blick auf den Schutz der Art in seiner Gesamtheit.

Die Moralisierung des Verhältnisses Mensch – Tier durch gewalttätige Aktionen wie Tierbefreiungen, Demonstrationen und Bombendrohungen – in jüngster Zeit auch Morddrohungen – wird kombiniert mit der Aufforderung, daß ein Tierfreund Vegetarier sein müsse. „Kein Verzehr von Leichenteilen ermordeter Haustiere“ war eine in der Fernsehsendung Aspekte aufgestellte Forderung. Wer der Forderung nach vegetarischer Ernährung nicht folgt, erweist sich damit nicht nur als Tierfeind, sondern als Kannibale.

Das Verhältnis des Menschen zum Tier ist und bleibt ambivalent und bietet sich unter anderem auch für anderweitig motivierte, heimatlose Religiosität an.

Wir Fachleute in Sachen Tier dürfen uns aber durch solche momentanen Plebiszite von Minderheiten nicht in der Arbeit behindern lassen, sondern müssen in der sachlichen Argumentation zum Nutzen der Tiere fortfahren.

Um sich hierbei im weitesten Sinne moralisch verhalten zu können, muß man über fachliches und empirischen Wissen verfügen. Man muß wissen, was im Interesse des Tieres liegt und welche Interessen das Tier hat, kurzum was alles zu einer artgerechten Haltung des Tieres gehört. Hier dürfen wir in unserer Argumentation nicht nachlassen. Dies ist unsere Pflicht, die im übrigen mit der Aufgabe des Amtes auch im Ruhestand nicht erlischt.